

77. Städtegründer

Der Offizier Munacius Plancus gründete nach Caesars Tod, vermutlich im Jahr 44 vor Christus, als römischer Statthalter in Gallien die Stadt Augst im Raurikerland. Mehr als 1000 Jahre später gründeten die Herzoge von Zähringen Freiburg im Breisgau. Karlsruhe war eine Gründung der Markgrafen von Baden, die eine Vorliebe für den Vornamen Karl hatten. Das Kleinbasel mit seinen drei Parallelstrassen zum Rhein und den regelmässigen Querstrassen ist so etwas wie ein Manhattan des 13. Jahrhunderts. Wir sind in einem Land der Städtegründer.

Fährt man von Basel und Mülhausen in Richtung zur burgundischen Pforte und zweigt bei Dole nach links in die Forêt de Chaux ab, kommt man durch einen noch heute eindrücklichen Wald nach Arc-et-Senans in eine – nun was? Eine Stadt ist es nicht, auch kein Dorf, ein solches liegt eher daneben, und von der durch den französischen König geplanten Anlage ist nur ein Halbkreis des inneren Kernstücks gebaut worden und erhalten geblieben. Als was darf man es bezeichnen? Es ist eine Industriestadt des 18. Jahrhunderts, eine durch und durch systematisch geplante Salzsäline, entworfen von einem Stararchitekten der Zeit, Claude-Nicolas Ledoux (1736-1806). Im Zentrum steht auf antiken, aber mit Kuben durchsetzten Säulen das Haus des Direktors, links und rechts schliessen Lagergebäude an, im Halbkreis darum sind Dienstgebäude für Ställe, Speditions- und Verpackungszwecke, für die Angestellten und die Steuerbeamten angeordnet. Eine Neugründung im Wald, dessen Holz als Energie für die Verdampfung der Salzsole und die Auskristallisierung des Salzes notwendig war. Die weitere Stadt, das wissen wir von den erhalten gebliebenen Plänen, hätte sich in einem zweiten Umkreis mit Wohn- und Kulturhäusern sowie einer Kirche um dieses Herzstück herum anschliessen sollen.

So etwas wie ein Dirigentenwechsel macht diese Anlage noch heute aufregend: Nicht mehr der König, der Fürst oder sein Beauftragter residiert im Zentrum einer Siedlung, sondern der Direktor, der für das Schicksal einer Unternehmung verantwortliche Mann. Die industrielle Anlage ist um ihn herum gruppiert, weiter aussen hätte sich, um es jetzt modern zu sagen, die übrige Arbeitnehmerschaft niederlassen sollen, mit den für sie notwendigen sozialen Institutionen. Nicht eine bestehende Stadt – nehmen wir als Beispiel Mülhausen – wurde zunehmend industrialisiert, sondern eine Industrie wollte sich weniger auf der grünen Wiese als mitten im Wald eine Stadt erschaffen.

Bleiben wir beim früher eidgenössischen, jetzt in die Französische Republik aufgenommenen Mülhausen. Schon in der napoleonischen Zeit, dann in der nachrevolutionären Monarchie erlebte es industriell einen mächtigen Aufschwung, wurde mit Spinnereien, Webereien, Baumwolldruckfabriken,

mechanischen Werkstätten, Chemie und Eisenbahnen zum kontinentaleuropäischen Manchester. 1826 wurde die Société Industrielle de Mulhouse gegründet, noch heute die aktivste Unternehmervereinigung im oberen Elsass.

Jean Zuber der Sohn legte ihr Ende September 1851 eine Untersuchung über die Arbeiterwohnungen vor, inspiriert vom Buch des Engländers Henri Roberts „The dwelling of the labouring classes“, zusammen mit einem in England durch den Prinzgemahl Albert realisierten Arbeiterwohnhaus in Form eines Plans. Die Société Industrielle warf sich sogleich auf das Thema, setzte eine Kommission ein, für die Jean Dollfus vier Modellhäuser bauen liess. Sie sollten auch bewohnt werden, um praktische Erfahrungen zu sammeln; die Bewohner wurden ausführlich befragt. Ein grundsätzliches Problem stellte sich: Sollten die Häuser nur vermietet oder auch verkauft werden, beide Male im Hinblick auf die Arbeiterschaft zu möglichst niedrigen Ansätzen? Man entschied sich für die zweite Lösung und übertrug das ganze Geschäft einer Aktiengesellschaft.

Die Cité ouvrière in Mülhausen begann 1853 und baute weiter bis gegen die Jahrhundertwende. Arbeiter wurden zu Hausbesitzern, sie konnten ihr eigenes, nach unsern Vorstellungen extrem bescheidenes Haus auch ratenweise abzahlen. Bis 1897 waren nicht weniger als 1243 Häuser gebaut und grösstenteils verkauft.

In der nächsten Generation und bis ins erste Viertel des 20. Jahrhunderts fand – der Ausdruck ist erlaubt – so etwas wie eine Explosion des Siedlungsgedankens statt. Explosion insofern, als die Konzepte sich unter dem Einfluss der englischen Gartenstädte erweiterten und modifizierten, als sich neue Trägerschaften wie die Genossenschaften herausbildeten und als die Idee von Neusiedlungen mit einheitlicher Architektur die nationalen Grenzen übersprang.

Im Ersten Weltkrieg hatte der Verband Schweizerischer Konsumvereine VSK Rückstellungen bilden können, die, wenn sie nicht für soziale Zwecke ausgegeben würden, steuerpflichtig geworden wären. Das gab 1919 den Anstoss zur Siedlung „Freidorf“ im schweizerischen Muttenz, geprägt vom Architekten Hannes Meyer, der später Bauhaus-Dozent in Dessau und Architekturprofessor im sowjetischen Moskau wurde. Ebenfalls 1919 begann Hans Bernoulli in Basel die Wohnsiedlung „Im Langen Loh“, es schlossen sich „Hirzbrunnen“ (1924) und „Im Vogelsang“ (1925) an, die letztere berühmt durch ihre fast klösterliche Abgeschlossenheit hinter Backsteinmauern. Während im Elsass schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts dank der Kaliindustrie ganze Dörfern oder Dorferweiterungen mit Direktions-, Ingenieur- und Arbeiterhäusern gebaut wurden, entstand auf der Leopoldshöhe im deutschen Weil am Rhein eine ursprünglich für die Eisenbahner bestimmte Gartenstadt der

Deutschen Reichsbahn; Planer und Architekt war der Karlsruher Adolf Lorenz. Wieder war die englische Gartenstadtbewegung Vorbild, der erste Bauabschnitt wurde 1915 an die Hand genommen.

Die Fortsetzung erweiterte das internationale Spektrum noch einmal. 1931 plante der tschechische Schuhfabrikant Thomas Bata im aargauischen Möhlin eine Bata-Kolonie mit Fabrik und Wohnsiedlung aus einem Guss. Er selber stürzte 1932 auf einem Privatflug in die Schweiz ab, aber seine Pläne wurden ausgeführt. Bata's Credo: „Jeder Mensch, sofern er nicht in der Grossstadt wohnt, sollte für sich selbst ein Haus haben, das ihm ein gesundes Wohnen ermöglicht.“

Diese neuen Siedlungen aus den letzten 150 Jahren haben die Grösse mittelalterlicher Städte. Der Oberrhein auf allen drei Seiten erwies sich als ein besonders glückliches Experimentierfeld, und aus den Experimenten wurden städtebauliche Realitäten. Als das alte Hüningen unter Louis XIV der Festungsstadt Hüningen weichen musste, wurden die Einwohner in das Neudorf, das Village neuf, umgesiedelt; als die Basler Chemie in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts ihre Produktionsstätten oberhalb von Basel im unteren Fricktal ausbaute, entstanden Siedlungen wie R 100 bei Rheinfelden (Geigy) und Liebrüti (Roche).

Ganz einfach: Diese Ecke Europas gehörte schon immer den Städtegründern.